

II Das Totalitarismusphänomen im Fokus des *Monat*

Der »Kongreß für kulturelle Freiheit« wie die Zeitschrift *Der Monat* waren, wie gesagt, genuine Instrumente der Vereinigten Staaten in der politischen und ideologischen Auseinandersetzung mit der Sowjetunion, die insbesondere in den ersten Jahren nach dem Ausbruch des Kalten Krieges existenzielle Züge trug. In diesem Zusammenhang besaß insbesondere der *Monat* eine besondere Funktion in der amerikanischen Besatzungspolitik, zumal der amerikanischen Kulturpolitik, im Nachkriegsdeutschland. Nachdem sich der fundamentale Konflikt zwischen dem westlichen und östlichen System nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges auch in der konkreten Deutschlandpolitik der beiden Supermächte anbahnte, galt es, neben der Unterstützung des fortan maßgeblichen »Reorientation-Projektes« in dem beschriebenen spezifischen Sinne, als die zentrale Aufgabe des *Monat*, antikommunistische Propaganda auf einem hohen intellektuellen Niveau zu führen. Da sich letztlich diese beiden Funktionen ergänzten, folgte daraus angesichts der erklärten antitotalitären Position der Zeitschrift im Hinblick auf die inhaltliche Ausrichtung auch, dass die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus (sowie der deutschen »Vergangenheitsbewältigung«), dem Sowjetkommunismus, der Totalitarismustheorie und dem überaus facettenreichen Totalitarismusphänomen schlechthin in den Blickpunkt rückte.

Bevor im vierten Teil der vorliegenden Arbeit untersucht wird, wie die beiden totalitären Herrschaftssysteme des Nationalsozialismus und des Sowjetkommunismus im *Monat* tatsächlich beschrieben und analysiert wurden, d. h. insbesondere, welches Bild von den beiden Herrschaftsregimen gezeichnet wurde, wie der konkrete Vergleich der beiden Regime letzten Endes ausfiel und welche Rolle die zeitgenössischen Totalitarismustheorien in diesem Zusammenhang spielten, soll dieser Themenkomplex zuvor im zweiten Teil sozusagen einführend beleuchtet werden. Hierbei steht der *Monat* explizit oder implizit im Fokus.

Zuerst soll anhand von Veröffentlichungen im *Monat* und speziell zweier (Totalitarismus-)Studien von Kohn und Arendt die Vorgeschichte der nationalsozialistischen und bolschewistischen Massenbewegung sondiert sowie die Entstehungsbedingungen der totalitären Herrschaftssysteme analysiert werden. Wie für zahlreiche Autoren des *Monat* stellte auch für die Totalitarismustheoretiker Kohn und Arendt der Ausbruch des Ersten Weltkrieges eine zentrale Weichenstellung dar, der ihrer Ansicht nach die Zerbrechlichkeit der westlichen Zivilisation anzeigte. Die beiden prominen-

ten Autoren des *Monat* haben hierbei unabhängig voneinander und auf unterschiedliche Art und Weise systematisch das 19. Jahrhundert in den Blick genommen. Während Kohn in der »Krise des Individuums« und im Aufkommen des Nationalismus eine zentrale Voraussetzung für die sich konstituierenden totalitären Massenbewegungen sah, brachte für Arendt wiederum das 19. Jahrhundert die entscheidenden Elemente hervor, die nach dem Ersten Weltkrieg zum Zerfall des Systems der Nationalstaaten und zur Krise des juristischen Subjektes führte.

Anschließend soll hervorgehoben werden, dass ohne den existenziellen Erfahrungshintergrund zahlreicher Wissenschaftler und Intellektueller die Auseinandersetzung mit dem Phänomen der totalitären Herrschaft und der Totalitarismustheorie sicherlich nicht zu verstehen ist. Mit Blick auf den Vergleich zwischen Stalinismus und Nationalsozialismus ist der Anteil von ehemaligen Anhängern der kommunistischen Bewegung auffallend. Die unter anderem im Spanischen Bürgerkrieg gemachten »totalitären Erfahrungen« stellten eine zentrale Voraussetzung zahlreicher ehemaliger Kommunisten für die spätere Mitarbeit im *Monat* dar, die sie mit einem Großteil der anderen Autoren dieser Zeitschrift teilten. Für die mit dem nationalsozialistischen und/oder kommunistischen Totalitarismus gemachten »totalitären Erfahrungen« steht hier exemplarisch die Lebens- und Leidensgeschichte von Margarete Buber-Neumann.

Nach den längeren Ausführungen im dritten Kapitel stehen am Ende dieses zweiten Teils die »Porträts einiger Exponenten des »Monat«, die die »Lasky-Zeitschrift« nicht nur in der (vergleichenden) Beschreibung und Analyse des nationalsozialistischen und sowjetkommunistischen Herrschaftssystems entscheidend geprägt haben, sondern auch mit Blick auf die gesamte inhaltliche Ausrichtung des Periodikums einen überragenden Stellenwert besaßen. Neben Informationen auf Beiträge, die diese insgesamt zehn Autoren im Laufe der Jahre im *Monat* veröffentlichten, werden vor allem Angaben zur Biografie und zu lebensgeschichtlichen Zäsuren sowie zu Buch- und Forschungsveröffentlichungen gemacht, in deren Mittelpunkt sehr häufig die politische und theoretische Auseinandersetzung mit dem Totalitarismusphänomen und der -forschung sowie der Geschichte des »Dritten Reiches« und des Sowjetkommunismus stand. Im Anschluss an dieses vierte Kapitel folgt dann eine Art »Negativporträt« von Franz Neumann, mit dem versucht wird, eine (vorläufige) Antwort auf die Frage zu finden, warum dieser nicht im *Monat* geschrieben hat.

1. Reflexionen von Hans Kohn und Hannah Arendt zu einer Archäologie totaler Herrschaft oder: vom »glücklichen 19. Jahrhundert« zum »Jahrhundert des Nationalismus«

In seinem 1950 erschienenen Buch *Das Zwanzigste Jahrhundert. Eine Zwischenbilanz des Westens* schrieb der jüdische Historiker und Nationalismusforscher Hans Kohn in der Einleitung:

Vor fünfzig Jahren begrüßte man das neue Jahrhundert mit zuversichtlichen Erwartungen; schien es doch eine immer vollkommeneren Ordnung der Naturkräfte und der gesellschaftlichen Strömungen zu versprechen, eine zunehmende Anpassung und Harmonie der Klassen und Völker, und eine Vermenschlichung der Beziehungen zwi-

schen dem Einzelmenschen und den Völkern, die sich erstaunlich rasch vertiefte. Die Grausamkeiten gewalttätiger Revolutionen schienen so fern wie die Greuel des Krieges. Die ganze weite Welt wurde mehr und mehr zu einer »offenen« Gesellschaft, in der in nie dagewesenem Ausmaß Menschen frei verkehren, Gedanken wie Güter frei ausgetauscht werden konnten.¹

Kohn brachte hier zum Ausdruck, was viele Menschen noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts über ihr Zeitalter dachten, welche Vorstellungen sie sich über ihre Welt um die Jahrhundertwende machten. Diese Zeit war geprägt von einem für das 19. Jahrhundert charakteristischen Fortschrittsoptimismus, der in dem Glauben wurzelte, kriegerische Auseinandersetzungen würden der Vergangenheit angehören. Neben dem zunehmenden wirtschaftlichen und geistigen Austausch zwischen den Staaten und den Menschen schien ein universeller Weltzusammenhang in diesem »glücklichen Jahrhundert«² im Bereich des Möglichen, der auch und vor allem die staatliche Respektierung von Individualrechten zur Voraussetzung hatte. Nach dem Dafürhalten nicht weniger Autoren des *Monat* hatte das 19. Jahrhundert noch die aus der Tradition der Aufklärung stammende Idee einer besseren, humaneren, gerechteren sowie geeinten Welt und glaubte an die Bedeutung der Vernunft in der menschlichen Gesellschaft und an einen linearen gesellschaftlichen Fortschritt. Diese Zeit hatte noch eine Ahnung, eine Vorstellung vom Wert des Subjektes, von der Freiheit des Einzelnen gegenüber kollektiven Ideen und der Tyrannei der Massen. Der einzelne Mensch wurde noch nicht als Glied und Träger kollektiver Kräfte betrachtet, ob es sich nun um den Geist, die Nation, die Klasse oder die sogenannte Rasse handelte.

Bei der Frage, was die historischen, gesellschaftlichen, politischen und ideengeschichtlichen Bedingungen für den Aufstieg der totalitären Massenbewegungen sowie deren Konstituierung zu einzigartigen Herrschaftssystemen waren, waren sich einige Autoren der Zeitschrift *Der Monat* darüber im Klaren, dass diese keineswegs ausschließlich im 20. Jahrhundert lagen. Das Totalitarismusphänomen war ihrer Überzeugung nach nicht einfach vom Himmel gefallen, sondern stellte nur den Negativhöhepunkt in der Krise der Moderne bzw. in der Entwicklung der kapitalistischen Massengesellschaft dar. Zudem sahen beispielsweise Raymond Aron, Denis de Rougemont, Ludwig Dehio, Herbert Lüthy oder François Bondy im Ausbruch des Ersten Weltkrieges die entscheidende Zäsur.³ Der Erste Weltkrieg, die »Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts« (Kennan), gehörte zur Vorgeschichte der totalitären Herrschafts-

1 Hans Kohn, Das Zwanzigste Jahrhundert. Eine Zwischenbilanz des Westens, Zürich/Wien/Konstanz 1950, S. 7. Die amerikanische Originalausgabe *The Twentieth Century. A Mid-way Account of the Western World* erschien 1949 in New York.

2 Ders., Gegner der Welteinheit, in: *Der Monat* 1 (1949), H. 7, S. 19–24, hier S. 21.

3 Beispielsweise zitierte François Bondy in seiner Rezension des Buches *Weltgeschichte der neuesten Zeit* den Schweizer Historiker von Salis, um die Bedeutung des Ersten Weltkrieges für die europäische Nachkriegsentwicklung zu unterstreichen. Hierzu schrieb von Salis nämlich: »Das Jahr 1914 hatte einen Bruch bedeutet, dessen Schwere erst 1918 den europäischen Völkern ganz zum Bewußtsein kam, und dessen Heilung bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs nicht gelungen ist.« (Der europäische Bürgerkrieg. Zu J. R. von Salis' »Weltgeschichte der neuesten Zeit«, in: *Der Monat* 8 [1956], H. 90, S. 61) Vgl. zum Beispiel auch die Diskussion *August 1914. 50 Jahre Weltrevolution* in der gesamten Ausgabe von: *Der Monat* 16 (1964), H. 191 (u. a. mit den Beiträgen Waldemar Besson, *Krieg und Revolution*, Golo Mann, *Gute Vorsätze auf dem Weg zur Hölle*, Herbert Lüthy, *Schicksalstragödie*).

regime.⁴ Er hat dem Vernunft- und Fortschrittsglauben der Menschen ein jähes Ende bereitet und »war für die zivilisierte Gesellschaft des späten neunzehnten Jahrhunderts undenkbar gewesen. Der erste Weltkrieg kam den meisten überraschend, als ein plötzlicher Schrecken«, so die Einschätzung von Kohn.⁵

Der Erste Weltkrieg hatte entscheidenden Anteil daran, dass den totalitären und faschistischen Massenbewegungen der Weg bereitet wurde. Der sich über mehr als vier Jahre hinstreckende militärische Konflikt auf dem europäischen Kontinent involvierte die gesamte Bevölkerung der einzelnen Länder. Nicht nur die konkreten Kriegserlebnisse, die Erfahrungen der einzelnen Soldaten in den Schützengräben und die dadurch verursachte Entwürdigung des einzelnen Menschen sollte in den kommenden Jahren die Zeitgenossen prägen. Gerade in Mittel- und Osteuropa veralltäglichten sich die Gewalterfahrungen durch die ausbrechenden Unruhen, Bürgerkriege und Revolutionen. Das Kriegserlebnis fand keineswegs ein Ende. »Tiefgreifende wirtschaftliche Umwälzungen«, so Hans Kohn,

untergruben nicht nur die soziale Sicherheit, sondern zerstörten auch die Stärke, ja in einigen Fällen selbst die Existenz jenes Bürgertums, das das Rückgrat der Zivilisation des neunzehnten Jahrhunderts gewesen war. Für die neue Generation war Gewalt nicht mehr eine Frage der Moral: Sie war die natürliche Folge des Lebens, das normale Element der Geschichte.⁶

Dies führte in seinen Augen dazu, dass sich das Individuum im Gegensatz zum 19. Jahrhundert nicht mehr in einer »vernünftigen Weltordnung« für sicher hielt, sondern durch die neuartigen Gewalterfahrungen in ständiger Angst lebte, die wiederum Furcht erzeugte. Nach Einschätzung von Kohn folgte daraus:

Unterliegt der Mensch der Furcht, so fühlt er sich in einer großen Armee oder unter den Massen stark und sicher. So sind das Ideal der Kollektivgemeinschaft, die Ablehnung des Individualismus, die begeisterte Hingabe an starke überindividuelle, kollektive Kräfte und deren siegreicher Vormarsch für das zwanzigste Jahrhundert bezeichnend geworden.⁷

Die Auffassung vom Ersten Weltkrieg als wichtiger Weichenstellung für das Auftreten des Totalitarismusphänomens auf der politischen Bühne teilte im Übrigen neben Kohn auch die deutsch-jüdische Philosophin und politische Theoretikerin Hannah Arendt. Vor dem Hintergrund der im *Monat* veröffentlichten bzw. thematisierten Veröffentlichungen der beiden Autoren soll nachfolgend die Vorgeschichte der totalitären Herrschaftssysteme beleuchtet werden. Im Mittelpunkt steht dabei das bereits

4 Siehe exemplarisch für diese Auffassung Denis de Rougemont, *Die Krankheit der Europäischen Kultur*, in: *Der Monat* 3 (1951), H. 32, S. 115–132, hier S. 115.

5 Kohn, *Das Zwanzigste Jahrhundert*, S. 54. In seinem Beitrag über Stefan Zweig ging Hermann Kesten auf dessen Autobiografie *Die Welt von Gestern* ein, in dem Zweig die »Welt der Sicherheit« vor dem Ersten Weltkrieg beschrieb, in der die Menschen der bürgerlichen Gesellschaft sich einen kriegesischen Konflikt zwischen europäischen Staaten nicht mehr vorstellen konnten. Siehe Hermann Kesten, *Stefan Zweig. Erinnerungen an den Freund*, in: *Der Monat* 5 (1952), H. 50, S. 225–228.

6 Kohn, *Das Zwanzigste Jahrhundert*, S. 54.

7 Ebd., S. 55.

genannte Buch *Das Zwanzigste Jahrhundert. Eine Zwischenbilanz des Westens* von Kohn und die Untersuchung *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* von Arendt. Die beiden ausgewiesenen Totalitarismustheoretiker haben systematisch die Entstehungsbedingungen der totalitären Herrschaftssysteme untersucht und hierbei unabhängig voneinander das 19. Jahrhundert fokussiert, um auch und vor allem die Zerbrechlichkeit der westlichen Zivilisation unterstreichen zu können. Kohn sah insbesondere in der »Krise des Individuums« und im Aufkommen des Nationalismus – was von eminenter Bedeutung speziell für den deutschen Nationalsozialismus war – eine zentrale Voraussetzung für die sich konstituierenden totalitären Massenbewegungen. Arendt zufolge brachte das 19. Jahrhundert die entscheidenden Elemente hervor, die nach dem Ersten Weltkrieg zum Zerfall des Systems der Nationalstaaten und zur Krise des juristischen Subjekts führte.

»Das zwanzigste Jahrhundert hat die im achtzehnten Jahrhundert entwickelten Ideen und die im neunzehnten Jahrhundert gemachten Fortschritte zu ihrer Verwirklichung verraten«, hieß es zu Beginn bei Kohn in seinem im dritten Heft des *Monat* unter dem aussagekräftigen Titel *Das Jahrhundert des Verrats* veröffentlichten Beitrag.⁸ Hierbei handelte es sich um eine leicht veränderte Fassung des Kapitels »Die Krise des Individuums« aus dem Buch *Das Zwanzigste Jahrhundert*.⁹ »Was die Aristokraten des achtzehnten Jahrhunderts«, schrieb Kohn weiter,

in einer weltbürgerlichen, wahrhaft europäischen Atmosphäre erörterten – die Befreiung des Einzelmenschen von hergebrachten Vorstellungen und Aberglauben, die neue menschenfreundliche Gesinnung, die kühne Freiheit des menschlichen Geistes, das veränderte Verhältnis zwischen Regierenden und Regierten: das wurde von der bürgerlichen Gesellschaft des neunzehnten Jahrhunderts so weit verwirklicht, als es überhaupt nur geschehen kann.¹⁰

Von ganz entscheidender Bedeutung war für ihn die Tatsache, dass sich im 19. Jahrhundert eine neue menschliche Haltung ausbreitete, die insbesondere »von der zunehmenden Anerkennung des Wertes und der Würde jedes einzelnen Lebens ausging: das Ende der Sklaverei und der Leibeigenschaft, das nie zuvor gekannte Gefühl sozialer Verantwortlichkeit, die Reform der Strafgesetze. Unter dem Einfluß englischer Auffassungen von Freiheit und Gesetz«, so Kohn, »versuchte man überall, selbst in Rußland, der Türkei und China, die Autokratie zu beschränken, persönliche Rechte zu sichern und die Herrschaft des Gesetzes aufzurichten.«¹¹

Diese Hoffnungen zahlreicher Menschen des 19. Jahrhunderts hat dann, wie gesagt, das 20. Jahrhundert radikal beendet. Bedenkenswert erschien Kohn, wie zerbrechlich die Zivilisation war, wie leicht sie durch den Ausbruch des Krieges von 1914 zu erschüttern war. Ganz wenige Zeitgenossen erkannten die Konsequenzen, die die durch den Ersten Weltkrieg entfesselten Destruktivkräfte auch und gerade für die

8 Hans Kohn, *Das Jahrhundert des Verrats*, in: *Der Monat* 1 (1948), H. 3, S. 7–14.

9 Im Folgenden beziehe ich mich auf die deutsche Ausgabe des Buches *Das Zwanzigste Jahrhundert. Eine Zwischenbilanz des Westens*. Eine Rezension des Buches von Joachim G. Leithäuser erschien unter dem Titel *Unbarmherzige Ratio* in: *Der Monat* 3 (1951), H. 30, S. 655–657.

10 Kohn, *Das Zwanzigste Jahrhundert*, S. 74.

11 Ebd., S. 75.

Individuen darstellten. Kohn würdigt den französischen Dichter Paul Valéry, der erkannte, dass die Grundlagen der Welt insbesondere durch die Folgen des Krieges erschüttert worden waren. Denn worauf Valéry hinwies und was auch Kohn als entscheidende Krise der Nachkriegszeit ansah, war die »geistige Haltung, auf die sie traf«¹². Hierzu schrieb er:

Im achtzehnten Jahrhundert setzte sich das Individuum gegen die Tyrannei eines Einzigen durch; im zwanzigsten steht es vor der unvergleichlich schwerern [sic!] Aufgabe, sich gegen die Tyrannei der Massen zu behaupten. Die beiden Massenbewegungen des neunzehnten Jahrhunderts, der Nationalismus und der Sozialismus, entstanden in der aus dem achtzehnten Jahrhundert übernommenen Atmosphäre des Liberalismus. Sie waren erfüllt von einem großzügigen Wohlwollen gegen alles, was Mensch hieß, von dem Wunsch, Millionen zu umschlingen, alle trennenden Schranken niederzureißen. Sie waren entschlossen, den Grund zu einer wahrhaft »offenen« Gesellschaft zu legen. Aber der neue militante Geist verlegte allmählich den Schwerpunkt vom einzelnen auf die Organisation von brüderlich ausgestreckten Armen auf die geballte Faust. Der Nationalismus bildete sich rund um die Kasernen, der Sozialismus um die Fabriken; beides Symbole der Zusammenarbeit und der Disziplin. Dennoch gewährte die gegenseitige Feindschaft dieser beiden Massenbewegungen vor dem Krieg von 1914 der Freiheit und der Persönlichkeit einen gewissen Spielraum. Ihre Verschmelzung in Rußland und Deutschland schuf die moderne totalitäre Gesellschaft und ihren Menschentyp: den Arbeiter-Soldaten, den vollkommenen Gegensatz zum Menschen des neunzehnten Jahrhunderts.¹³

Was für Kohn den Menschen der Nachkriegszeit vom Menschen des 19. Jahrhunderts ganz wesentlich unterschied und zu einer leichten Beute der totalitären Massenbewegung in Deutschland und Russland machte, war die Tatsache, dass diese sich gegenüber dem »totalitären Gedanken« empfänglich zeigten. Das heißt, die einzelnen Menschen konnten von einem fanatischen Glauben ergriffen werden, der für das Individuum des 19. Jahrhunderts nicht vorstellbar war, der die Atmosphäre der Toleranz und des Ausgleichs verinnerlichte hatte und noch mit der Fähigkeit zur Selbstkritik und zur Vernunft ausgestattet war. Der »barbarische Fanatismus des Totalitären«¹⁴ drückte sich darin aus, dass er jeden Kompromiss als Verrat am Glauben ansah und mithin die um sich greifenden Erlösungsgewissheiten alle sittlichen Bedenken bei der Wahl der Mittel betäubte. Zu den Implikationen im Hinblick auf die »Krise des Individuums« schrieb Kohn:

Primitive Glaubenssätze von der Macht des Blutes, der Heiligkeit des Führers, der Solidarität und dem Vorrang der Gemeinschaft lebten wieder auf; der Einzelmensch, seine Rechte und seine Glückseligkeit, ja selbst sein Leben und seine Würde schienen inmitten der hochgehenden Wogen der Elementarkräfte von geringem Wert.¹⁵

¹² Ebd., S. 77.

¹³ Ebd., S. 77 f.

¹⁴ Joachim G. Leithäuser, Unbarmherzige Ratio, in: Der Monat 3 (1951), H. 30, S. 656.

¹⁵ Kohn, Das Zwanzigste Jahrhundert, S. 78.

Ein Element ebendieser Elementarkräfte, die für den Aufstieg des russischen Kommunismus, für den italienischen Faschismus, aber noch mehr für den Aufstieg des deutschen Nationalsozialismus in der Folge des Ersten Weltkrieges zentrale Bedeutung besaß, war der Nationalismus. Für Kohn, der mit seiner 1944 in den Vereinigten Staaten erschienenen Untersuchung *The Idea of Nationalism. A Study in its Origins and Background*¹⁶ einen Klassiker der Nationalismusforschung veröffentlichte, stellte der Nationalismus eine der »zersetzende[n] Kräfte in der Zivilisation des neunzehnten Jahrhunderts«¹⁷ dar. Der Nationalismus entstand seiner Einschätzung zufolge sowohl in der modernen westlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts im Zeitalter der Aufklärung aus dem Kampf um die Rechte des einzelnen Bürgers gegen den allmächtigen Staat als auch in der Auseinandersetzung gegen die intolerante Dogmatik der Religion. In Europa war es die Französische Revolution, die die Vorstellung des souveränen Nationalstaates mit dem menschenfreundlichen Weltbürgertum des 18. Jahrhunderts verband. »So war die Revolution zwar in erster Linie eine Bewegung zur Reform des französischen Staates«, so Kohn, »gleichzeitig aber auch eine große und großzügige Botschaft von neuer Freiheit und Würde an alle Einzelmenschen und alle Völker.«¹⁸

Der Nationalismus in der Folge der Französischen Revolution entwickelte sich, in dem das private Leben des einzelnen Menschen respektiert wurde. Die unter dem Einfluss der Englischen Revolution von 1688 und der Amerikanischen Revolution von 1776 entstandene Menschenrechtsdeklaration von 1789 schuf die Basis für eine neue Ordnung, d. h. für eine Nation freier Individuen, die durch das Gesetz geschützt wurde. Die Menschenrechtserklärung stellte das autonome Individuum in den Mittelpunkt und schützte die Würde, das Privatleben und das Glück des Einzelnen gegen Machtansprüche der Regierung und des Kollektivs. Der Nationalismus konstituierte sich also in der europäischen Welt in allererster Linie als eine politische Befreiungsbewegung des Bürgertums mit dem Ziel, eine liberale und vernünftige bürgerliche Gesellschaft zu errichten. Im Mittelpunkt aller Überlegungen stand die Absicht, die staatliche Regierungsgewalt einzudämmen und die individuellen bürgerlichen Rechte zu sichern. Der Nationalismus war für Kohn in diesem historischen Kontext eine humanitäre Bewegung, die eine offene Gesellschaft und den direkten Austausch mit anderen sogenannten offenen Gesellschaften anvisierte. Nach seinem Dafürhalten war letztlich das Jahr 1848 »ein Wendepunkt in der neuzeitlichen Geschichte Europas; es bezeichnete auch den eigentlichen Anbruch des neunzehnten Jahrhunderts«. Der optimistische Geist der Aufklärung beseelte noch »die Revolutionäre zu Beginn des Jahres 1848; der Frühling dieses Jahres versprach die Erfüllung aller lang verzögerten Hoffnungen, die die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts und die Redner von 1789 gehegt hatten«¹⁹.

In ganz Europa begrüßte man die Ausrufung der Zweiten Republik in Paris im Februar 1848 und trieb die nationalistischen Revolutionen an, da sie als die Erfüllung von

16 Hans Kohn, *The Idea of Nationalism. A Study in its Origins and Background*, New York 1944 (dt. Ausg.: *Die Idee des Nationalismus. Ursprung und Geschichte bis zur Französischen Revolution*, Heidelberg 1950). Siehe auch ders., *Nationalism: Its Meaning and History*, Princeton 1955 (dt. Ausg.: Von Machiavelli zu Nehru. Zur Problemgeschichte des Nationalismus, Freiburg 1964).

17 So lautet die Überschrift des ersten Teils des Buches *Das Zwanzigste Jahrhundert*.

18 Kohn, *Das Zwanzigste Jahrhundert*, S. 30.

19 Ebd., S. 13.

1789 angesehen wurde. Allerdings brachte das neue Zeitalter auf dem europäischen Kontinent als Ergebnis der nationalistischen Revolutionen von 1848 keineswegs die erhoffte Brüderlichkeit zwischen den Menschen und individuelle Freiheit, sondern Auseinandersetzungen, die sich nicht zuletzt in einem trennenden Nationalismus ausdrückten. Denn sehr bald stellte der Nationalismus kollektive Macht und Einheit über die Freiheit im Innern. Kohn stellte in diesem Zusammenhang fest: »Der revolutionäre Überschwang wurde mehr nationalen als liberalen Zielen dienstbar gemacht. Wo immer diese beiden einander widersprachen, behielt der Nationalismus die Oberhand.«²⁰ Der Nationalismus wandelte sich mithin in der Mitte des 19. Jahrhunderts von liberaler Humanität bzw. Menschenfreundlichkeit zu aggressiver Exklusivität. Das implizierte, dass sich der frühere Respekt für die Würde des Einzelmenschen auf die Begeisterung für die Macht einer Nation verlagerte.

Auch Deutschland wurde – wie auch Italien – zweifelsohne durch die Ideen der Französischen Revolution von 1789 beeinflusst. Sie erweckten das zu diesem Zeitpunkt eingeschlafene politische Leben und Denken. War der Nationalismus in Frankreich, in England oder auch in den Vereinigten Staaten in den Augen Kohns eine humanitäre Bewegung, in der auch und vor allem die Freiheit des Einzelnen im Mittelpunkt stand, entwickelte sich in Deutschland der Nationalismus allerdings »unter dem Einfluß vom und im Kampfe gegen Frankreich« und tendierte dazu, »zum Zweck seiner eigenen Selbsterhaltung und Entwicklung seinen Schwerpunkt in einer Weise zu verlagern, die dem wahren Wesen des französischen Nationalismus diametral entgegengesetzt war. So wurde jener Nationalismus nicht nur antifranzösisch, sondern konnte auch leicht zu einer Revolte gegen ›französischen‹ Rationalismus und Weltbürgergeist führen.«²¹

Obwohl sich in Deutschland nach Auffassung von Kohn auch eine liberale Variante des Nationalismus entwickelte,²² dominierte nach der gescheiterten Revolution von 1848 doch die Strömung, die auf die deutsche Eigenart insistierte und die explizit die deutsche Einzigartigkeit hervorhob und »sich selbst außerhalb des Einflusses kultureller Berührungen mit fremdländischen Zivilisationen stellte. Sie wies lieber auf die historischen Differenzen zwischen Deutschland und Westeuropa als auf die gemeinsame Entwicklung hin, lieber auf kollektive Kräfte als auf persönliche Rechte.«²³ Dieser sogenannte romantische Nationalismus lehnte den Liberalismus und persönliche Rechte als Erzeugnisse des bürgerlichen Westens – und mithin die Ideen der Französischen Revolution von 1789 – radikal ab und verherrlichte die vorkapitalistische politische Gesellschaftsordnung. Bürgerlicher Liberalismus, die sogenannte bourgeoise Demokratie, also auch die Behauptung der persönlichen Freiheit und der

20 Ebd., S. 23.

21 Ebd., S. 32.

22 Kohn nannte als Repräsentanten für einen westlichen bzw. liberalen Nationalismus zum Beispiel Friedrich Christoph Schlosser, Karl von Rotteck, Georg Gottfried Gervinus und Georg Herwegh. Dieser linke Flügel des Frankfurter Parlaments in den 1848er-Jahren stand in der Tradition des Nationalismus der Französischen Revolution, die in der Staatsform der französischen bürgerlichen Republik ein anzustrebendes Ziel sahen. »Die neuzeitliche industrielle Ordnung, begründet auf persönlicher Initiative, die sich in Westeuropa zugleich mit der Bill of Rights und dem neuzeitlichen Nationalismus entwickelt hatte, wurde begrüßt und gefordert als die vermeintliche soziale Grundlage für den erhofften Zustand nationaler Einheit.« (Ebd., S. 35)

23 Ebd., S. 36.

Bürgerrechte gegen die eigene Regierung, entsprachen nicht dem »deutschen Wesen« und führten nach Ansicht der romantischen Nationalisten unweigerlich zu Uneinigkeit und Chaos. Durch die Übertragung des Ideals der Freiheit und der individuellen Rechte auf eine »organische« bzw. historische Gemeinschaft wurde der Begriff der nationalen Selbstbestimmung zum Banner der Freiheit erhoben. Der »neue Nationalismus« stellte in Deutschland die kollektive Stärke, das Kollektiv und nicht die Freiheit des Bürgers als das Ideal auf, sondern eine geschlossene Gesellschaft, in der das Individuum, der Einzelne und seine Rechte weniger zählten als nationale Macht, als das nationale Kollektiv.²⁴

Der deutsche romantische Nationalismus – der also aus der kulturellen Berührung mit dem westlichen Denken bzw. der Französischen Revolution entstand – besaß nach Einschätzung von Kohn sein Gegenstück im sogenannten russischen Slavophilentum. Dessen Ursprung und dessen Geisteshaltung entsprachen für ihn »denen des deutschen romantischen Nationalismus; aber Deutschland zählte zum Westen, den man ablehnte. Das Slavophilentum übertraf in seiner Gegnerschaft zur Verwestlichung bald die deutsche Romantik.«²⁵ Folgerichtig lehnten die Anhänger des romantischen Nationalismus unter den Slavophilen Liberalismus, den Individualismus und die kapitalistische Wirtschaft ab und verfielen dem Glauben, dass das Heil Russlands darin zu finden sei, dass es sich »streng an seine eigenen Grundlagen« zu halten habe. Das heißt an »sein orthodoxes religiöses Leben, seine autokratische Regierungsform und seine hergebrachte Agrarwirtschaft.«²⁶

Eine Folge des »russischen Sonderweges« bzw. des russischen Nationalismus war, dass die aus der Französischen Revolution stammenden Ideen von bürgerlichen Rechten und Pflichten, von persönlicher Würde und Freiheit – also auch der Vorrang des einzelnen Menschen vor kollektiven Mächten –, von individuellen Freiheitsrechten gegenüber der Staatsmacht, die in den meisten Ländern Europas noch 1848 in der Luft lagen und doch in nicht geringem Maße die Menschen beeinflussten, in Russland keinen Erfolg hatten. Sie waren Russland fremd. Was sich allerdings in Russland ausbreiten konnte, war der Glaube der nationalen Stärke. Aus der Idealisierung der russischen Vergangenheit resultierte die Hoffnung auf Rettung in der Rückkehr zu ihr.²⁷

Die sich im Nachhinein bereits im Jahre 1848 abzeichnende Krise des Individuums, d. h. die Vorstellung, dass nicht mehr der Freiheit des Einzelnen und der Würde des Einzelmenschen Vorrang eingeräumt wurde gegenüber kollektiven Mächten wie beispielsweise der Nation, brach sich indessen nach Auffassung von Kohn erst nach dem Ersten Weltkrieg radikal Bahn. Er besaß eine Katalysatorfunktion für das heraufziehende »Jahrhundert des Nationalismus«, wie er das 20. Jahrhundert auch apostrophierte. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, d. h. nach den Revolutionen des Jahres 1848, strebten die Nationalisten in den europäischen Ländern weniger brüderliche Sehnsucht nach menschlicher Freiheit an, sondern mehr den trennenden Nationalismus. Weniger persönliche Freiheit und individuelle Rechte standen im Mittelpunkt als vielmehr das nationale Streben nach kollektiver Einheit und Macht. Dieser die einzelnen »Völker« trennende, das einzelne Individuum unterdrückende Nationalismus

24 Siehe ebd., S. 36 f.

25 Ebd., S. 37.

26 Ebd., S. 38.

27 Ebd.

war nur eine geistige, gesellschaftliche und politische Strömung neben anderen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und war erst in der Folge des Ersten Weltkrieges imstande, zu einer machtvollen Kraft auf der politischen Bühne aufzusteigen. Erst danach, als mehr und mehr die politischen Massen in Erscheinung traten, konnte der Nationalismus seine volle Kraft entfalten. Insbesondere im Hinblick auf den sich in den 1920er-Jahren allmählich konstituierenden deutschen Nationalsozialismus – aber auch für den italienischen Faschismus und den sowjetischen Kommunismus – war der Nationalismus ein zentrales Element für den Erfolg bzw. für die Unterstützung in breiten Schichten der Bevölkerung. Gewissermaßen *qua* totalitärem Nationalismus war es Hitler möglich, nach den sozialen, politischen und psychischen Verwüstungen des Ersten Weltkrieges die Massen Ende der 1920er-Jahre zu mobilisieren und die »Krise des Individuums« auf die Spitze zu treiben.

Das Trauma der Niederlage, der deutschen Revolution und des als Demütigung empfundenen Friedensvertrages von Versailles²⁸ radikalisierte die deutsche Gesellschaft und schuf den Boden, auf dem die politische Rechte zum einen sowie Hitler und die NSDAP zum anderen allmählich an Bedeutung gewinnen konnten. Erst durch diese politisch-gesellschaftlich extrem aufgeladenen Bedingungen konnten Ideen aus dem Ende des 19. Jahrhunderts und den Jahren vor dem Krieg auf das Denken und Handeln der sich neu formierenden Rechten so großen Einfluss ausüben. Vor allem der Nationalsozialismus profitierte von dieser Situation. Zu den ideengeschichtlichen Einflüssen und zu den unmittelbaren geistigen Vorläufern des Nationalsozialismus schrieb Kohn:

Aber die geistige Vorbereitung hätte für das Umsichgreifen des Nationalsozialismus in Deutschland keineswegs genügt, wenn nicht die Niederlage im ersten Weltkrieg und die darauffolgende Enttäuschung und Verarmung der Propaganda Hitlers besonders bei den unteren Schichten den Weg geebnet hätte. Der Friedensvertrag von Versailles wurde für Hitler zum Ausgangspunkt, aber die Heftigkeit seiner Anklagen richtete sich in Wirklichkeit nicht gegen den Friedensvertrag, sondern gegen die Tatsache, daß Deutschland besiegt und seine Pläne vereitelt worden waren.²⁹

Neben dem pangermanistischen Streben nach Vorherrschaft in der Welt und der historischen Mission der »deutschen Rasse« war es unter anderem die Propaganda Hitlers, die nach Auffassung von Kohn die Epoche des Liberalismus und den Ideen von 1789 in Deutschland ein Ende bereiten sollten. Dies kulminierte in der Idee der radikalen Unterwerfung des Einzelnen, des Individuums unter das Kollektiv bzw. unter den zu gründenden nationalsozialistischen Staat. Es war ein zentrales Ziel Hitlers in den 1920er-Jahren, eine Nationalisierung der Massen anzustreben, um später die

28 Die Bedeutung des Versailler Vertrages für den Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland wurde im *Monat* beispielsweise gestreift in der unter dem Titel *Gespenster im Spiegelsaal?* geführten Diskussion mit den Beiträgen: Ludwig Dehio, Versailles nach 35 Jahren, in: *Der Monat* 6 (1954), H. 70, S. 345–352; J. B. Duroselle, Pro und contra in Frankreich, in: *Der Monat* 6 (1954), H. 70, S. 352–360, sowie unter dem Titel *Versailles nach 35 Jahren* mit den Beiträgen: H. Stuart Hughes, Am Ende einer Diskussion, in: *Der Monat* 6 (1954), H. 71, S. 446–451, und Agnes Headlam-Morley, Zwischen Keynes und Mantoux, in: *Der Monat* 6 (1954), H. 71, S. 451–457. Auf die Diskussionsbeiträge komme ich in Kap. IV.1 zurück.

29 Kohn, *Das Zwanzigste Jahrhundert*, S. 175.

ationale Einheit, die deutsche »Volksgemeinschaft«, Wirklichkeit werden zu lassen. Für Kohn war in der nationalsozialistischen Ideologie und dessen originärem Rassenantisemitismus der Nationalismus ein Schlüsselement. Mithin war das Rekurrenieren auf den Topos der »deutschen Nation« nur zu verständlich, zumal dieser bei der geistigen Mobilisierung von vielen Deutschen speziell in den Anfangsjahren des Ersten Weltkrieges durch deutsche Professoren und Gelehrte hervorragende Dienste geleistet hatte. Hitlers Propaganda in den 1920er-Jahren zielte bewusst auf die Mobilisierung der nationalistischen Massen ab, d. h. auf die Gefühle, Stimmungen und Wünsche der Massen. Hitlers bedeutender persönlicher Beitrag zur Theorie und Praxis des Nationalsozialismus, so Kohn, »war sein tiefes Verständnis für die Massenpsychologie und Massenpropaganda seiner Zeit und seine geniale Fähigkeit, die raffiniertesten und ausgeklügeltsten Methoden anzuwenden«³⁰. Hitler sprach wie kein zweiter die sogenannte Massenseele, das Unbewusste der Massen in Deutschland an. Es gehörte zu den Kosten der kapitalistischen Industrialisierung und Verstädterung, isolierte, vereinsamte und verängstigte Menschen mitproduziert zu haben. Die Masse suchte in seiner Verlassenheit die existenzielle Sicherheit einer Ersatzfamilie. Gefunden wurde sie in der nationalsozialistischen Vorstellung von der Nation. Immer mehr entwickelte sich diese auch durch die Gewalt zusammengehaltene politische Gemeinschaft sozusagen zu einer Art Erregungsgemeinschaft, in der der Entindividualisierungsprozess total wurde. Dieser Prozess der absoluten Totalvergemeinschaftung des einzelnen Individuums endete zu dem Zeitpunkt, so können die Reflexionen von Kohn abschließend interpretiert werden, als die Subjekte mehr oder weniger restlos in der nationalistisch aufgeladenen Masse aufgingen und die »deutsche Nation« als Über-Ich fungierte und der Einzelne, das Ich gewissermaßen, mit dem totalitären Führer verschmolz.³¹

Insbesondere im Hinblick auf den Nationalsozialismus untersuchte Arendt in ihrer Studie *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* das europäische 19. Jahrhundert.³² Die Autorin beabsichtigte, die Elemente herauszuarbeiten, aus denen sich dann in Deutschland das totalitäre Herrschaftssystem herauskristallisierte.³³ Ihrer Einschätzung nach lagen die historischen Ursprünge unter anderem »in dem Niedergang und Zerfall des Nationalstaates und dem anarchischen Aufstieg der modernen Massengesellschaft«³⁴. Mit den beiden historischen Darstellungen der Studie – Teil I »Anti-

30 Ebd., S. 176.

31 Vgl. hierzu vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen insgesamt: ebd., S. 173–188.

32 In ihrer Arendt-Biografie erklärt Elisabeth Young-Bruehl, dass Hannah Arendt die zentrale Bedeutung ihres Totalitarismusbuches nicht zuletzt darin sah, einen Angriff gestartet zu haben, nämlich »einen Frontalangriff auf das europäische neunzehnte Jahrhundert, das Jahrhundert der Bourgeoisie, das die Elemente hervorgebracht hatte, aus denen sich die totale Herrschaft in Deutschland herauskristallisierte« (S. 285).

33 Erinnert sei daran, dass eine Standardkritik an Arendts Doppelanalyse von Nationalsozialismus und Sowjetkommunismus in ihrem Totalitarismusbuch lautete, dass der analytisch-empirische Fokus eindeutig auf dem NS-System lag und eine Übertragungsproblematik im Hinblick auf die Herrschaftsmechanismen und auf die Terrorpraxis konstatiert werden musste. Dasselbe gilt auch für die historischen Teile »Antisemitismus« und »Imperialismus«, die für das In-Gang-Kommen der kommunistischen Bewegung nicht die gleiche Rolle spielten.

34 Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, S. 14. Das Buch, dessen Originalausgabe 1951 in New York unter dem Titel *The Origins of Totalitarianism* erschien, wurde in Auszügen im *Monat* ver-

semitismus« und Teil II »Imperialismus« – sollte das Terrain sondiert werden, um die Probleme zu analysieren, die zur »totalen Herrschaft« führten.³⁵

Nach Arendts Dafürhalten wies der seit dem Beginn des imperialistischen Zeitalters auftretende moderne Antisemitismus im Vergleich zu dem traditionellen »politisch sterilen Judenhaß«³⁶ deutliche qualitative Unterschiede auf. Der völkisch-rassistische Antisemitismus war ihrer Diagnose nach ein gesamteuropäisches Phänomen, das sich hier zur tödlichen Bedrohung radikalisierte, als die imperialistisch geprägten Nationalstaaten infolge von kapitalistischen Krisen, Depressionen und Finanzskandalen erste antisemitische Wellen erlebten.³⁷ In einem historischen Exkurs, der mit dem Zeitalter der Aufklärung sowie der Französischen Revolution einsetzte, beschrieb Arendt, wie es ihrer Meinung nach zur Welt- bzw. Selbstentfremdung der bürgerlich arrivierten Juden in Mittel- und Westeuropa kam: durch ihre soziale Ortlosigkeit in einer Klassengesellschaft, ihre traditionelle politische Abstinenz, die ihre Ursache darin hatte, dass ihre Beziehung zur politischen Sphäre durch Geld bzw. durch persönlichen Erfolg zustande kam, ihr weitverbreitetes Desinteresse an politischer Macht als auch an einem unkritischen Verhältnis zum Staat. Dies führte dazu, dass sich das Judentum auf dem langen Weg der Assimilation zur, wie Arendt es formulierte, »Jüdischkeit« entwickelte. Das heißt, ein Teil der Juden fand im Dasein des Parvenus seinen gesellschaftlichen Standort, während die »durchschnittlichen Juden« ihr Jüde-sein als eine merkwürdige Ambivalenz internalisierten: »weder eindeutig ein Parvenu noch eindeutig ein Rebell« und der dadurch nur ein leeres Andersein betonen konnte, »das dann später als angeborene Fremdheit in unzähligen psychologischen Variationen interpretiert wurde«.³⁸

Ein Schwerpunkt ihres Antisemitismusteils fokussierte die politischen und ideologischen Ursachen des modernen Antisemitismus. Arendt beschrieb mittels der Judengesetzgebung sowie der Genese früher deutscher und österreichischer Antisemitenparteien das für das Kleinbürgertum charakteristische Denken. Ebendieses Denken war zum einen von der Agonie der Traditionen und Werte sowie zum anderen von der Säkularisierung und der Bereitschaft, universalen Welterklärungsformeln anheimzufallen, gekennzeichnet. Für Arendt war die den französischen Nationalstaat erschütternde »Dreyfus-Affäre« ein Vorspiel, eine »Generalprobe« für die antisemitische Gewalt des 20. Jahrhunderts.³⁹

öffentlich. Es handelte sich um folgende drei Kapitel: Der imperialistische Charakter. Eine psychologisch-soziologische Studie, in: *Der Monat* 2 (1950), H. 24, S. 509–522, Totalitäre Propaganda. Ein Kapitel aus »Die Ursprünge des Totalitarismus«, in: *Der Monat* 3 (1951), H. 33, S. 241–258, und Die Geheimpolizei. Ihre Rolle im totalitären Herrschaftsapparat, in: *Der Monat* 4 (1952), H. 46, S. 370–388.

35 Arendt war keine Anhängerin eines in der Menschheitsgeschichte waltenden historischen Determinismus, sodass es für sie eine wie auch immer geartete zwangsläufige Kontinuität von Vergangenheit und Gegenwart nicht gab. Da sie indes keineswegs einem kontingenten Geschichtsverständnis das Wort redete, favorisierte Arendt in der historischen Darstellung des Buches jene Elemente zu destillieren, die sich später zu der Form der totalen Herrschaft kristallisierten. Insofern war der im Buchtitel enthaltene Begriff »Ursprünge« irreführend, als damit eine zwangsgesetzliche Entwicklung suggeriert wurde.

36 Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, S. 67.

37 Ebd., S. 77.

38 Ebd., S. 129.

39 Siehe das ausführliche Kapitel »Dreyfus-Affäre«, in: Ebd., S. 163–206.

Vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges verlor der moderne Antisemitismus an Boden, was nach Arendt in erster Linie an der nachlassenden Bedeutung des jüdischen (Finanz-)Einflusses im Bürgertum lag. Gleichzeitig spielte ihrer Meinung nach eine sich konstituierende jüdische Gruppe im Bereich der Kunst und der Kultur eine immer größere Rolle, was im Kontext der jüdischen Geschichte insofern einen verhängnisvollen Bruch implizierte, als die Assimilation zahlreicher Juden, den sogenannten »entjudeten« Juden, des Bürgertums zur Aufgabe des jüdischen National- und Selbstwertgefühls führte. Die lebensgefährliche Bedrohung durch den politischen Antisemitismus, wie er sich in den staatlich organisierten Pogromen in Russland oder in Rumänien manifestierte, erkannten die Juden in den westeuropäischen Ländern nicht, weil diese weitestgehend von den sogenannten Antisemitismuswellen der Nachkriegszeit verschont blieben. Allerdings wurden insbesondere die Juden in Deutschland und Österreich mit dem »angeblichen Verbrechen« in Verbindung gebracht, dass sie »schuld am Kriege wären, und dies Verbrechen, das nicht mehr mit einem bestimmten Individuum verknüpft war, konnte auch nicht mehr in den Augen von Gesellschaft und Mob widerlegt werden«. Und zu den Konsequenzen schrieb Arendt:

Was die Juden anlangte, so war die gesellschaftliche Transformierung des »Verbrechens«, ein Jude zu sein, in das gesellschaftsfähige Laster der Jüdischkeit von äußerster Gefahr. Aus dem Judentum konnte man entkommen, aus der Jüdischkeit nicht; ein Verbrechen unterliegt nur einer Strafe, auf dem Laster, will man es überhaupt bekämpfen, steht die Ausrottung. [...] Der Nazi-Antisemitismus hatte sicher seine Wurzeln eher in politischen Umständen als in gesellschaftlichen Bedingungen; aber wiewohl gerade der Rassebegriff andere und politisch relevantere Ziele und Funktionen hatte, so war doch seine furchtbar erfolgreiche Anwendung auf die Juden in weitem Maße gesellschaftlichen Phänomenen und Überzeugungen geschuldet, die jene Atmosphäre allgemeiner Zustimmung schufen, aus der es kein Entrinnen mehr gab.⁴⁰

Der zweite Teil ihrer Studie *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* über den »Imperialismus« untersuchte die Genese des aus dem Kolonialismus resultierenden kontinentalen sowie des transatlantischen europäischen Imperialismus in der Zeitspanne von 1884 bis 1914. Arendt zufolge untergrub der Aufstieg des Imperialismus gleichzeitig sukzessive die Stabilität der europäischen Nationalstaaten. Ihrer Einschätzung nach führte nämlich die ständig beschleunigte wirtschaftliche Expansion als zentralem Ziel imperialistischer Machtpolitik zum Widerspruch mit dem Homogenitätsprinzip und dem territorialen Selbstverständnis des Nationalstaates. Der traditionelle Nationalstaat ermöglichte der »Bourgeoisie«, hohe Profite aus dem industriellen Aufschwung in Europa zu erzielen. Ein Resultat der »Expansion um der Expansion willen« (Karl Marx), also der ungezügelten Kapitalakkumulation, war mithin ein Freisetzen von bis zu diesem Zeitpunkt nicht gekannter Kräfte, die einerseits die innerstaatlichen Produktionsverhältnisse als auch andererseits die soziale Entwicklung sprengte. Dazu Arendt:

Als Produktion und wirtschaftliches Wachstum im letzten Drittel des Jahrhunderts von ökonomischen Krisen bedroht wurden, waren die Hemmnisse nicht eigentlich

40 Ebd., S. 161.

ökonomischer Natur, sondern politisch bedingt; die industrielle Revolution stieß an die Grenzen nationalen Territoriums [...]. Der Imperialismus entstand, als die Industrialisierung der kapitalistisch bewirtschafteten Länder Europas sich bis an die eigenen Landesgrenzen ausgebreitet hatte und es sich herausstellte, daß diese Landesgrenzen nicht nur einer weiteren Expansion im Wege stehen würden, sondern damit den gesamten Industrialisierungsprozeß aufs schwerste bedrohen könnten. Die Wirtschaft selbst zwang die Bourgeoisie, politisch zu werden; das kapitalistische System, das auf einem ständigen Anwachsen der industriellen Produktion beruht, konnte nur gerettet werden, wenn es gelang, die Außenpolitik der Nationalstaaten im Sinne der für die notwendigen Expansion zu bestimmen.⁴¹

Zwar gelang der Bourgeoisie in Europa die politische Emanzipation sowie zudem die Transformation der nationalstaatlichen Politik in eine expansive Weltmachtspolitik. Was ihr indes nicht gelang, war eine diesen Prozess notwendig gewordene politische Neugründung.⁴² Für Arendt folgte daraus, dass für die Bourgeoisie die kapitalistische Expansion über die eigenen europäischen Grenzen hinaus seine Ursache in einem Machtprozess hatte und nur durch diesen gesichert werden könne. »Der imperialistisch gesinnte Unternehmer«, so Arendt,

begriff und war bereit zuzugestehen, daß Macht, die um ihrer selbst willen verfolgt wird, und nur sie, automatisch mehr Macht erzeugt. Als die Kapitalakkumulation an ihre Grenze und zu einem gewissen Stillstand gekommen war, wurde zu ersten Mal allen auch ohne alle Beihilfe von seiten logischen Denkens klar, daß der Motor nur durch einen neuen machttakumulierten Prozeß wieder zum Anrollen gebracht werden konnte, um dann unter der Devise »Expansion ist alles« den Erdball zu überrollen.⁴³

Dieser Prozess, der auf unendliche Machttakkumulation angelegt war und als prätotalitärer Expansionismus bezeichnet werden kann, fand unter der Ägide der wirtschaftlichen Elite statt und wurde personell vom sogenannten Mob getragen, d. h. jener gesellschaftlichen Gruppe, die von Arendt als Nebenprodukt der kapitalistischen Entwicklung angesehen wurde. Sie waren die »menschlichen Abfallprodukte« aus allen Klassen und Schichten, »die nach jeder Krise, wie sie unweigerlich auf jede Periode industrieller Ausdehnung folgte, aus der Reihe der Produzenten ausgeschieden und in permanente Arbeitslosigkeit gestoßen wurde«.⁴⁴ Der Mob zeigte sich aufgrund seiner spezifischen mentalen als auch sozioökonomischen Dispositionen ganz besonders anfällig für deterministische Geschichtsphilosophien und rassistische Ideologien sowie sozialdarwinistische Selektionsvorstellungen. Der sogenannte Rassebegriff stand auch im Zentrum der innenpolitischen Organisation der Völker und ersetzte

41 Ebd., S. 222.

42 Ebd., S. 234.

43 Ebd., S. 249. Für Arendt war es Thomas Hobbes, der in seinem »Leviathan« zu der Erkenntnis kam, »daß eine Gesellschaft, die den Erwerb für einen unendlichen Prozeß hielt, die politische Macht ergreifen mußte, schon weil der Akkumulationsprozeß früher oder später die Grenzen der nationalen Gebiete überschreiten würde. Er sah voraus, daß eine Gesellschaft, die sich auf diesen Weg des unendlichen Erwerbs begeben hatte, auch einen politischen, dynamischen Apparat brauchen würde, der einen ihr entsprechenden Prozeß der Machttakkumulation hervorbringen könne.« (Ebd., S. 251)

44 Ebd., S. 257.

die »vorimperialistische, erobernde und ausraubende Kolonialherrschaft« durch eine »geregelter Unterdrückung«, anders gesagt, durch eine repressive, funktionale Kolonialbürokratie.⁴⁵

Mit Blick auf die totalitären Bewegungen betrachtete Arendt die vor dem Imperialismus entstandenen sogenannten germanischen und slawischen Panbewegungen als ideologische und politische Vorläuferbewegungen an, die beide später im Nationalsozialismus und im Stalinismus ihre Spuren hinterließen. Für die Panbewegungen war kennzeichnend, dass ihre Mitglieder von einem plan- und ziellosen Expansionismus und von einem mystisch aufgeladenen völkischen Nationalismus zusammengehalten wurden. Darüber hinaus machten sie den modernen rassistischen Antisemitismus zum »Zentrum der Gesamtweltanschauung« und legitimierten auf dieser ideologischen Grundlage ihre Welteroberungs- und Welterlösungspläne.⁴⁶ »Die totalitären Bewegungen schließlich«, so Arendt,

die von den Imperialisten die Partei- und von den Panbewegungen die Staatsfeindschaft übernahmen, aber deren positive Ziele, das Reich oder die völkisch verstandene Volksgemeinschaft, nur noch zu Zwecken der Propaganda benutzten, stellten sich für die Organisation der Massen in einer Massengesellschaft als allen anderen überlegen heraus.⁴⁷

Neben dem modernen Antisemitismus betrachtete Arendt im europäischen Imperialismus in der Schlussphase des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges eine entscheidende Voraussetzung für das Entstehen der totalitären Bewegungen. Vor allem weil damit auch der allmähliche Zerfallsprozess des Nationalstaatenmodells koinzidierte, der nach der Katastrophe des Ersten Weltkrieges immer offensichtlicher in Erscheinung trat. In diesem Kontext thematisierte Arendt die »Aporien der Menschenrechte«.⁴⁸

Der innere Zerfall der Nationalstaaten setzte für sie mit dem Auftreten der durch den Versailler Vertrag verursachten Minderheiten in den mittelost- und südosteuropäischen Ländern ein. Denn dieser sah die Schaffung einzelner Nationalstaaten vor, die sich in ihrem Innern mit mehr oder weniger homogenen nationalen Minderheiten konfrontiert sahen. Die daraus resultierenden Nationalitätenkonflikte führten zur Instabilität dieser Staaten. Die Minderheiten, die Flüchtlinge und die sogenannten Staatenlosen,

die sich in großen Gruppen und schließlich als kompakte Volkssplitter über ganz Mittel- und Westeuropa ergossen, haben den Zerfallsprozeß des Nationalstaates insofern außerordentlich beschleunigt, als die nationalstaatliche Lebensform nun immer größere Gruppen europäischer Menschen ausschloß und in ein Niemandsland verwies, in dem es weder Recht noch Gesetz noch irgendeine Form geregelten menschlichen Zusammenlebens gab.⁴⁹

45 Siehe hierzu im Einzelnen das Kapitel »Rasse und Bürokratie«, in: Ebd., S. 307–357.

46 Siehe im Einzelnen ebd., S. 358–390.

47 Ebd., S. 421.

48 Siehe hierzu ebd., S. 452–470.

49 Ebd., S. 425.

Eine fatale Konsequenz aus der angezeigten Nachkriegsproblematik war der Zusammenbruch des Asylrechts und des Naturalisierungssystems der Nationalstaaten.

Die enge Verquickung von nationaler Souveränität und Menschenrechten wurde im Hinblick auf die Problematik der Staatenlosen, der Minderheiten und politischen Flüchtlinge offenbar und führte zu den von Arendt bezeichneten »Aporien der Menschenrechte«. Denn der Verlust der nationalen Rechte zog in allen Fällen den Verlust der individuellen Menschenrechte nach sich. Die Menschenrechte brachen in dem Moment zusammen, »wo Menschen sich wirklich nur noch auf sie und auf keine national garantierten Rechte berufen konnten«⁵⁰. Die »unveräußerlichen Rechte der Menschen« kamen nicht dem Individuum als Individuum zu, sondern nur dem Mitglied einer politischen Gemeinschaft. Indes konnten die Menschen wie gesagt die »unveräußerlichen Menschenrechte« verlieren, »wenn man ihn aus der Menschheit überhaupt, und das [hieß] konkret aus jeglicher politischer Gemeinschaft, entfernt[e]«⁵¹.

Diese Konflikte brachten das zwischen den Prinzipien der universellen Menschenrechte und dem Prinzip der nationalen Souveränität existierende Problem zum Ausdruck. Was Arendt erkannte, war die fatale Kombination von Volkssouveränität und Rechtsstaatlichkeit. Anders gesagt: Seit der Konstitution des französischen Nationalstaates bestand nämlich das praktisch-politische Problem darin, dass die durch die Französische Revolution ausgerufene Menschenrechtserklärung an das Nationalstaatsprinzip gekoppelt war. »Die Fragwürdigkeit dieser Verschmelzung«, so Arendt, lag darin,

daß der Mensch sich kaum als ein von allen Autoritäten gelöstes und aus allen Bindungen herausgelöstes, völlig isoliertes Wesen etabliert hatte, das seine ihm eigentümliche Würde, die neue Menschenwürde, nur in sich selbst vorfand, ohne jeden Bezug zu einer anderen, höheren und umgreifenden Ordnung, als er aus dieser Isolierung auch schon wieder verschwand und sich in das Glied eines Volkes verwandelte. [...] Die Paradoxie, die von Anfang an in dem Begriff der unveräußerbaren Menschenrechte lag, war, daß dieses Recht mit einem »Menschen überhaupt« rechnete, den es nirgends gab, da ja selbst die Wilden in irgendeiner Form menschlicher Gemeinschaft leben. [...] So vermengte sich die ganze Frage der Menschenrechte von vornherein unentwirrbar mit der Frage der nationalen Emanzipation und des Selbstbestimmungsrechtes der Völker. Nur die emanzipierte Souveränität des Volkswillens, und zwar des Willens des eigenen Volkes, schien imstande, die Menschenrechte zu verwirklichen. [...] Was diese Verquickung der Menschenrechte mit der im Nationalstaat verwirklichten Volkssouveränität eigentlich bedeutete, stellte sich erst heraus, als immer mehr Menschen und immer mehr Volksgruppen erschienen, deren elementare Rechte als Menschen wie als Völker im Herzen Europas so wenig gesichert waren, als hätte sie ein widriges Schicksal plötzlich in die Wildnis des afrikanischen Erdteils verschlagen.⁵²

Die Verklammerung von nationaler Souveränität und Menschenrechten hatte zwei entscheidende Konsequenzen zur Folge. Sie führte nämlich zur Abgrenzung nach außen und zur Homogenisierung nach innen, sodass quasi der gesellschaftliche und

50 Ebd., S. 466.

51 Ebd., S. 464.

52 Ebd., S. 454 f.

politische Boden für jene Massenhaftigkeit vorbereitet wurde, in welcher das einzelne Individuum sich wirklich nur noch als Exemplar einer »Spezies« fühlte. Diese Logik wurde durch die imperialistische Dynamik weltweit freigesetzt.⁵³ Arendts Interpretation nach war das Totalitarismusphänomen nur vor dem Hintergrund dieser neuartigen Vermassung des Individuums zu verstehen und insofern ein originäres Problem der Moderne, als nämlich erst der fortgeschrittene Kapitalismus bzw. der Imperialismus selbst ebendiese Vermassung des Individuums gewissermaßen mitproduzierte. Ihrer Einschätzung nach gehörte zu der wesentlichen Grunderfahrung des modernen Massenmenschen die der existenziellen Verlassenheit. Diese »Weltlosigkeit« beruhte darauf, dass die Menschen durch die weitgehende Zerstörung sozialer Beziehungen und Wertvorstellungen restlos auf sich selbst zurückgeworfen wurden, mithin prädestiniert waren zum »Spielball« totalitärer Ideologien zu werden. Arendt zufolge bedienten sich die totalitären Bewegungen nach dem Ersten Weltkrieg auch des Nationalismus, um die Gleichschaltung der Massen zu erreichen und um die Krise der nationalstaatlichen Klassengesellschaft – die mit dem Zusammenbruch des Parteiensystems korrespondierte – voranzutreiben. In diesem Zusammenhang war Kohn explizit und Arendt implizit der Auffassung, dass insbesondere der Aufstieg des Nationalsozialismus Ende der 1920er-Jahre zu einer gewissermaßen nationalistischen Massenbewegung nur vor dem Hintergrund der »Krise des Individuums« zu verstehen war.⁵⁴

2. Totalitäre Erfahrungen⁵⁵ im 20. Jahrhundert: das Totalitarismusphänomen und die ehemaligen Kommunisten

Das Entscheidende ist der Tag gewesen, an dem wir von Auschwitz erfuhren [...]. Das ist der eigentliche Schock gewesen. Vorher hat man sich gesagt: Nun ja, man hat halt Feinde. Das ist doch ganz natürlich. Warum soll ein Volk keine Feinde haben? Aber dies ist anders gewesen. Das war wirklich, als ob der Abgrund sich öffnet. Weil man die Vorstellung gehabt hat, alles andere hätte irgendwie noch einmal gutgemacht werden können, wie in der Politik ja alles einmal wieder gutgemacht werden kann. Dies nicht. Dies hätte nie geschehen dürfen. Und damit meine ich nicht die Zahl der Opfer. Ich meine die Fabrikation der Leichen und so weiter [...]. Dies hätte nie geschehen dürfen. Da ist irgend etwas passiert, womit wir alle nicht mehr fertig werden.⁵⁶

In ihrem berühmten Fernsehgespräch mit Günter Gaus aus dem Jahre 1964 betonte die deutsch-amerikanische Jüdin Hannah Arendt konzis und eindrücklich, welche existenzielle Erfahrung die nationalsozialistische Judenvernichtung für sie darstellte. Ohne die Schockerfahrung des Holocaust lässt sich das Entstehen ihres Schlüsselwer-

53 So Ingeborg Nordmann, Hannah Arendt, Frankfurt a. M./New York 1994, S. 64.

54 Vgl. hierzu das Kapitel »Die Massen«, in: Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, S. 499–528.

55 Bracher, Die totalitäre Erfahrung. So auch bereits Hans Buchheim, Totalitäre Herrschaft. Wesen und Merkmale, München 1962, S. 12.

56 Hannah Arendt, Was bleibt? Es bleibt die Muttersprache. Ein Gespräch mit Günter Gaus, in: Adelbert Reif (Hg.), Gespräche mit Hannah Arendt, München 1976, S. 9–34, hier S. 23 f.